

Wie kann ich dem Auferstandenen begegnen?

Das ist beileibe keine theoretische Frage. Denn in den Anfängen der Kirche gab es noch eine Regel, die uns heute völlig fremd ist: Wer getauft werden wollte, der musste eine persönliche Begegnung mit dem Auferstandenen und natürlich auch deren nachhaltige Wirkung nachweisen.

Ein Beispiel: Erst als dem heiligen Martin nach dem Teilen seines Mantels nachts im Traum Jesus begegnete, der ihm bestätigte, dass das, was er an dem frierenden Bettler getan hat, er ihm getan hat, und er daraufhin seine militärische Laufbahn beendete, erst jetzt konnte er getauft werden.

Es war also damals für viele noch eine ziemlich drängende Frage, wie man denn zu einer solchen Christusbegegnung gelangen kann.

Deshalb geht auch unser heutiges Evangelium auf diese Frage ein. Doch dafür ist es hilfreich, sich zuvor an einen grundsätzlichen Sachverhalt zu erinnern: Wir Menschen können mit unsichtbaren Wirklichkeiten nichts anfangen, es sei denn, sie werden hin und wieder in konkreten Zeichen sichtbar.

Wenn es da z.B. unter Ihren Arbeitskollegen jemand gäbe, der Sie heiß und innig liebt, dies aber niemals in irgendeiner Form sichtbar macht, dann existiert für Sie diese Wirklichkeit überhaupt nicht.

Wenn Sie dann aber feststellen, dass Ihnen immer wieder mal jemand ganz überraschend etwas Arbeit abnimmt, dann wissen Sie jetzt, dass es jemand geben muss, der Ihnen wohlgesinnt ist, auch wenn Sie nicht wissen, wer dies ist.

In dem Moment aber, in dem der oder die Unbekannte in einer sichtbaren Form seine Liebe zu Ihnen offenbart, im selben Moment wird diese unbekannte Wirklichkeit für sie real, jetzt sind Sie in der Lage, darauf zu reagieren.

Genau so etwas ereignet sich auch im eben gehörten Evangelium.

Als Folge seiner Auferstehung ist Jesus – und das ist nun einmal eine ganz normale göttliche Eigenschaft – eine unsichtbare Wirklichkeit. Er lebt, aber er ist mit menschlichen Sinnen nicht zu erkennen, auch nicht für die, die lange mit ihm zusammen waren wie die beiden Emmaus-Jünger: „Doch ihre Augen waren gehalten, sodass sie ihn nicht erkannten.“ (V 16), so beschreibt es das Evangelium. Auf ihrem gemeinsamen Weg wird dieser „Unbekannte“ für sie aber wichtig, indem er ihnen durch seine Erklärungen der Schrift hilft, ihre traumatischen Ereignisse um den Karfreitag zu verarbeiten. Diese Erfahrung beschreiben sie dann später folgendermaßen: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift eröffnete?“ (V 32)

Als dieser Unbekannte dann aber ein sichtbares Zeichen setzt, indem er ihnen das Brot bricht – die urkirchliche Bezeichnung für die Feier der Eucharistie – „Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn; und er entschwand ihre Blicken.“ (V 31)

Wir stehen heute nicht mehr vor dem Problem, dass wir für die Taufe eine persönliche Christusbegegnung nachweisen müssen, das hat sich inzwischen eher in das Gegenteil verkehrt. Aber die Frage nach seinem Erkennen, diese Frage ist zu allen Zeiten und deshalb auch heute aktuell.

Und auch da ist bei uns zunächst das Wissen um seine ständige Gegenwart; das hat man uns so gelehrt. Dennoch zeigt das Wissen um diese Tatsache im Alltag kaum Wirkung. Zu schnell vergessen wir sie und denken gar nicht mehr daran. Ja, in kritischen Situationen kann es passieren, dass wir uns plötzlich wieder daran erinnern.

Das ist so auch völlig normal. Es liegt nunmal in der menschlichen Natur, dass selbst die schönsten und wichtigsten Erfahrungen im Laufe der Zeit immer mehr verblassen. Selbst dann, wenn wir vielleicht tatsächlich durch ein ungewöhnliches Ereignis eine direkte Begegnung mit dem Auferstandenen erfahren durften, so braucht es dennoch immer wieder neue Impulse, eine Erneuerung, damit das Erlebte nicht langsam, aber sicher verschwindet.

Wer diese menschliche Eigenschaft einmal als Realität akzeptiert hat, für den werden die Hinweise dieses Evangeliums plötzlich sehr interessant.

Auch für uns ist die Kenntnis und damit die Beschäftigung mit der heiligen Schrift ein unverzichtbares Element, um ihn überhaupt zu kennen. Denn nach einhelliger Aussage der Schrift ist der Auferstandene immer nur solchen Menschen erschienen, die in einer Beziehung zu ihm standen; und da ist übrigens auch ein Paulus keine Ausnahme, denn Hass ist nicht etwa das Gegenteil, sondern nur eine pervertierte Form von Liebe; das Gegenteil ist Gleichgültigkeit.

Jetzt wird auch etwas verständlicher, warum die Kirche so sehr auf eine regelmäßige Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeier drängt und diese sogar zu einem Gebot gemacht hat. Dieses Gebot gilt übrigens immer noch unverändert, auch wenn einzelne Pfarrer sich inzwischen päpstliche Vollmachten aneignen und dieses Gebot selbstherrlich aufheben, um sich so beliebt zu machen. Denn ohne die direkte, regelmäßige Begegnung mit ihm, in der er sich selber offenbart, höhlt der Glaube fast unbemerkt aus.

Und auch hier ist eine urmenschliche Regel wirksam: Wenn mir etwas wirklich wichtig ist, dann wird die Regelmäßigkeit zu einer Selbstverständlichkeit. Ganz gleich, ob einer Musik macht, oder sportlich aktiv ist, ohne Regelmäßigkeit, die unabhängig macht von Lust und Laune, kann daraus nichts werden. Warum sollte dies nicht auch für die Begegnung mit Christus gelten?

Und dann ist es gerade für uns heute nicht ganz unwichtig, uns immer wieder mal an etwas zu erinnern: Die Überwindung seiner Unsichtbarkeit kann immer nur von Christus selber ausgehen. Wir können uns auf solche Begegnungen vorbereiten, aber wir können sie niemals selber machen oder gar inszenieren, auch wenn wir uns noch so viel Mühe geben.

Auch wenn es uns nicht immer passt: Er allein bestimmt die Form.